

Auf dem Weg nach Trier

Die Flutschäden des vergangenen Jahres hatten dazu geführt, dass manche Pilgerstrecken an der Kyll noch nicht wieder begehbar waren. So war er mit dem Bus bis Kordel gefahren und startete hier die letzte Etappe zum Grab des Apostels Matthias in Trier. Dass die Strecke nun etwas kürzer war als früher, nahm etwas den sonst spürbaren Zeitdruck und so ließ er auf dem Weg nochmals in Ruhe seine Gedanken darum kreisen, was ihn in diesem Jahr auf dem Pilgerweg besonders beschäftigte: Dieser irritierende Zwiespalt zwischen einem tiefen Vertrauen, sich gehalten und angenommen zu fühlen, und dem vielen, was ihn an dem Erscheinungsbild und auch an seiner persönlichen Geschichte mit der Kirche störte. Ängste als Folge einer einengenden moralischen Erziehung, Machtmissbrauch und geistige Enge, sexuell übergriffiges und missbräuchliches Verhalten, das die eigenen Ansprüche in diesem Bereich ad Absurdum führte. Das passte irgendwie nicht zusammen und doch war beides in ihm, vertrautes Geborgensein und empörte Opposition, die auch lustvoll zum Streit herausforderte. Mit jemandem so richtig darüber zu schimpfen, das würde guttun, würde inneren Raum freischaufeln, Weite empfinden lassen, wie er es oft in letzten Tagen auf den Eifelhöhen erlebt hatte.

Gerade jetzt führte der Weg durch ein breites Tal, das mit seinem frischen Grün, einem gut gehbaren Weg und den baumbestandenen Hängen diese andere Seite spüren ließ, einen Rahmen, der einen guten Weg wies, nicht zu eng, aber auch nicht so weit, dass die Orientierung schwer wurde. Nach einer leichten Kehre tauchte unvermittelt Burg Rammstein vor ihm auf, eine beeindruckende Ruine. Sicher hatte sie die Möglichkeit geboten, über dieses Tal zu herrschen. Aber sie wirkte nicht einschüchternd auf ihn, eher fiel ihm dazu ein, hier habe jemand für Ordnung gesorgt. Ok, wie man für Ordnung sorgt, das kann ziemlich schräg sein, aber ihm gefiel daran, dass es gut war, dafür zu sorgen, dass es gut miteinander läuft. Und schließlich war es eine Ruine aus längst vergangenen Zeiten. Für die Gegenwart brauchte es vermutlich etwas anderes, aber damit wollte er sich jetzt nicht beschäftigen.

Im Außenbereich der Burggaststätte setzte er sich an einen kleinen Tisch. Selbstbedienung war angesagt, so stand es auf einem Schild. Auch hier herrschte wohl Personalmangel. So ging er hinein und bestellte sich den obligatorischen Apfelwein, hier Fietz genannt, und dazu ein großes Stück Pflaumenkuchen, das er auf der Anrichte erblickt hatte. Vielleicht keine ideale Kombination, aber ihm gefiel es.

Wieder an seinem Tisch fiel sein Blick auf die Pilgerplakette, die er zusammen mit einem Kreuz an einem Lederband um seinen Hals trug. Eigentlich mochte er keine Science-Fiction-Filme, aber plötzlich erschien ihm die runde Plakette wie ein Tor in eine andere Welt und zog ihn magisch an. Etwas musste er sich bücken, um durch diese runde Öffnung steigen zu können, aber es gab keinen Widerstand in ihm. Es zog und zog ihn, aber auf eine sehr angenehme Art, und plötzlich fand er sich in einem Gang, an dessen Ende helles Licht leuchtete. So war es ganz natürlich, dass er weiterging in Richtung Licht. Am Ende des Ganges blickte er auf einen weiten Talkessel mit einem sonnenüberschienen See und einem Haus, über dessen Tür ein großes Willkommensschild hing und rechts und links groß die beiden Seiten der Pilgerplakette abgebildet waren. Das machte ihn neugierig und er trat ein und sah, dass jeder Raum einem der Symbole oder Texte der Plakette zugeordnet war. Er entschied sich, zunächst den Raum mit der Axt und dem Bischofsstab zu betreten. Die Axt, das wusste er, stand für die Enthauptung des Apostels, die auch in einem beeindruckend bunten mittelalterlichen Gemälde dargestellt war. Die Axt erinnerte ihn auch an seine Empörung, mit der ihm zumute war, dreinzuschlagen. Fast war er versucht gewesen, sich von dem ganzen Laden Kirche zu trennen. Aber wollte er das? Konnte die Axt nicht auch

helfen, das Hilfreiche und das Verurteilenswerte zu trennen, Klarheit zu schaffen. Dieser Gedanke gefiel ihm besser und gab der Empörung einen Sinn, der ihm gefiel. Der Bischofsstab erinnerte ihn an den Psalmtext: „Dein Stock und dein Stab, sie geben mir Zuversicht“. Ja, da war es wieder, dieses Gefühl von Vertrautheit und Geborgenheit. Gingen Wut und Halt also doch zusammen? Irgendwie schon, dachte er.

Der nächste Raum war dem Satz der Plakette: „Ihr meine Freunde“ gewidmet. Freundschaft als Angebot? Bleibt denn da noch Platz für Widerspruch? Der regte sich nämlich gleich, als erläutert wurde, dass der Satz aus dem Johannesevangelium stammt „Ihr seid meine Freunde, so ihr tut, was ich euch gebiete.“ Kritiklos nachfolgen? Das wollte er nicht. Er musste prüfen, wem und was er nachfolgen würde. Er brauchte Distanz und betrat etwas zögerlich den nächsten Raum. Er war dem XP gewidmet, dem griechischen Chi und Rho, dem Symbol für Christus. Wollte er diesem Christus wirklich nachfolgen? Das Wort gebiete aus dem Evangeliumstext beschäftigte ihn weiter: bieten, bot, geboten, Infinitiv, Präteritum, Partizip Perfekt, kam ihm in den Sinn. So entdeckte er die Doppeldeutigkeit von „geboten“. Es konnte einem etwas geboten werden als Geschenk oder als Aufgabe. War das nicht mit Vielem im Leben so, in Beziehungen und im Beruf oder auch im Ehrenamt?

Etwas verwirrt verließ er diesen Raum und betrat den letzten Raum. Der war überschrieben mit „Unser Leben“ mit einer kleinen Lücke zwischen Uns und er, die es ermöglichte, statt „Unser Leben“ auch „Uns erleben“ zu lesen. Spannend dachte er, uns erleben, das ist lebendiges Wir, sich lebendig fühlen zusammen mit anderen. Und das eigene Leben in einer Gemeinschaft, also „Unser Leben“ als Ganzes in den Blick zu nehmen, als Geschenk und als Aufgabe, das war ein weites Thema. Sollte in dem Gebotenen etwas Hilfreiches drinstecken? Das zu prüfen, das könnte sich doch lohnen.

Ziemlich lange war er jetzt schon durch die Räume des Hauses gewandert. Draußen lockte das warme Sonnenlicht und er verließ das Gebäude. Und plötzlich bemerkte er, das Licht war nicht nur zu sehen, sondern brannte tatsächlich auf der Haut. Und plötzlich fand er sich wieder diesseits der Plakette, saß vor seinem Kuchen und seinem Fietz. Das war eine gute Einladung. Der Weg bis Trier war schließlich noch eine halbe Tagesstrecke. Dafür sollte er sich stärken.

(Walter Dreser)